

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 6 (1916)

**Heft:** 10

**Artikel:** Im Kampf ums alte Bern

**Autor:** Effinger Rudolf

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634120>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 4. März

## Burg „Fragmírnichtnach“.

Von Conrad Ferdinand Meyer.

Wo weiß die Landquart durch die Tannen schäumt,  
Irrt' unbekümmert ich um Weg und Zeit,  
Da stand ein grauer Turm, wie hingeträumt  
In ungebrochne Waldseinsamkeit.  
Ich sah mich um und frug: „Wie heißt das Schloß?“  
Ein bucklig Mütterlein, das Kräuter brach;  
Da murkte sie, die jedes Wort verdroß:  
„Fragmírnichtnach.“

Ich schritt hinan; im Hof ein Brünlein scholl,  
Durch den verwachs'nen Torweg drang ich ein,  
Ein dünnes kühles Rieseln überquoll  
Auf einer Gruft den schwarzemoosten Stein.  
Ich beugte mich nach des Verchlönen Spur,  
Entziffernd, was des Steines Inschrift sprach,  
Nicht Zahl, nicht Namen — ein Begehrn nur:  
„Frag' mir nicht nach!“

## Im Kampf ums alte Bern.

Von Rudolf Effinger von Willegg.

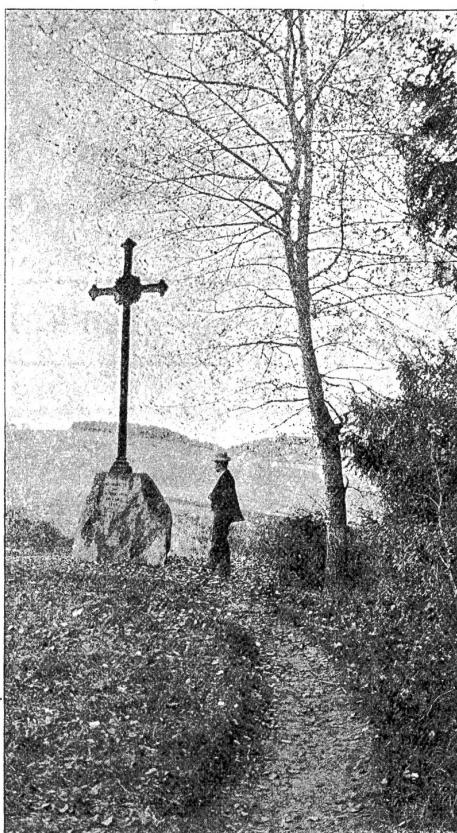
Um 5. März 1798, ungefähr um 4 Uhr frühe, hörte man in der Richtung von Solothurn Kanonendonner, auch etwas näher Kleingewehrfeuer. „Mon cher Effinger, vous qui êtes bien monté, faites-moi le plaisir d'aller voir ce qui se passe par-là“ — sagte der General zu mir, mich auffordernd, zwei der bestberittenen Dragoner mitzunehmen und ihm durch einen derselben einen vorläufigen Rapport abzustatten, bis ich selbst wieder zurückkehre.

Nicht ohne wehmütige Ahnung verließ ich noch vor Tag das Beiwachtfeuer, um welches ein Standeshaupt, der General und 5—6 andere Herren saßen, von denen ich wohl verschiedene nicht mehr sehen werde, wenn Gott mir das Leben erhalte. Als ich Artenen nahte, fing es an zu tagen, wie auch das Kleingewehrfeuer mit wenigen Kanonenschüssen vermischt sich zu mehren; dasselbe ließ aber nach fünf Minuten ganz nach; — ich merkte schon dort, daß wegen meinem schnellen Reiten meine beiden mich begleitenden Dragoner zurückgeblieben waren. In Zegenstorf war es dann bereits heller Tag; ich sah keine Mannsperson; von einigen Weibern, welche sich vor ihren Häusern zeigten, wurde ich als Verräter und mit andern Schandworten im Vorbeitreten begrüßt. Bei einem Walde außerhalb Zegenstorf — der Hambel (Hambühl) genannt — traf ich auf eine Kolonne Flüchtlinge von unsren Leuten, welche wohl 600 Schritte lang die ganze Landstraße deckten und die meisten zu Fuß, andere auf Pferden der Artillerie oder auf Munitionswagen in aller Hast mir entgegenkamen; die

meisten bereits ohne Habersäcke, auch viele bloß in Hemdärmeln. Beim Zusammentreffen wollte ich die Leute ermahnen, sich zu stellen oder wenigstens in Ordnung zurückzuziehen, fand jedoch taube Ohren und ernste Schimpfwörter, wie z. B. ein „pudierter Donner“, ein „Verräter“ und anderes mehr, nebst der Drohung, mich niederzumachen. Mehrere schlugen auf mich an; teils verfehlten sie mich, teils gingen die Schüsse nicht los oder die Gewehre waren nicht geladen; andere wollten mich mit dem Bajonette vom Pferde herunterstoßen oder zogen an meinen Beinen und fielen meinem Pferde in die Zügel; allein mit meinem gezogenen Säbel parierte ich die Bajonette und verwundete mit demselben die, welche sich an mir vergriffen, immer vorwärts im stärksten Trabe reitend. Alle, die das Pferd, meinen treuen Favori, aufhalten wollten, wurden von demselben niedergetreten; auf diese Weise hatte ich mich durch diesen wilden Trupp fliehender hindurchgearbeitet, keinen einzigen Nachzügler auf der Landstraße antreffend, so daß ich meinen von Blut triefenden Säbel putzen und wieder einsteden konnte. Ich bemerkte auch zu meiner Genugtuung, daß mein Pferd am Halse nur eine kleine Wunde, wahrscheinlich von meinem Bajonett, erhalten hatte und daß in meinem Kapute bloß zwei Löcher und eins an der Schabracke waren, welche wahrscheinlich vom gleichen Instrumente herrührten.

Immer zureitend, traf ich erst am Ende des Waldes die erste lebende Seele an, einen Bedienten zu Pferde mit

einem gesattelten Handpferde. Ich vernahm von ihm, daß er seinen Herrn von Wattenwyl von Loins erwarte, der



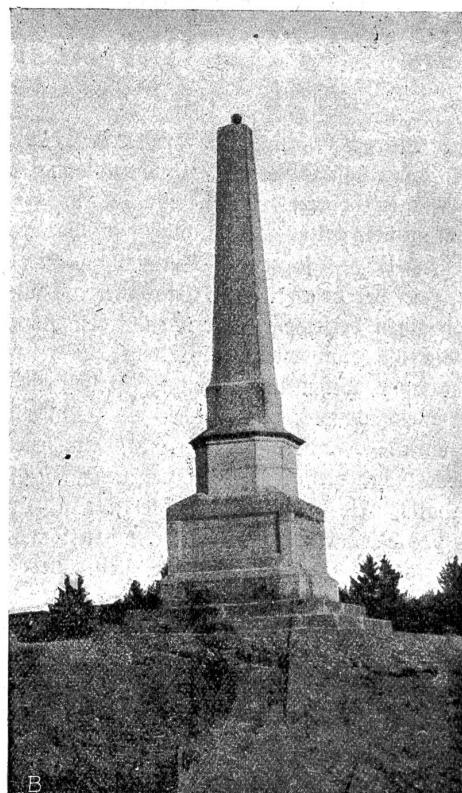
Grabkreuz bei Neuenegg.

nun, da die Franzosen sich schon auf den Feldern erblicken ließen, wisse er nicht, was er zu tun habe; ich möchte ihm meinen Rat geben. Ich bemerkte ihm, sein Herr sei entweder gefangen, tot oder blessiert, so daß ich ihm rate, die Pferde zu retten.

Ich wollte mich nun vergewissern, ob der Feind im Anmarsche sei und ritt vorwärts gegen Graffenried, obwohl ich auf den Feldern schon hier und da Husaren rechts und links von der Landstraße erblickte, welche einzelne Flüchtlinge verfolgten oder plünderten, von denen die Nähern sich mir zuwandten, als ich auf der Höhe stille hielt, indem ich von dort aus hinter- und vorwärts dem Dorfe Massen von Infanterie sah, die unter Trommelschlag anrückten. Nach dieser Wahrnehmung wandte ich mein Pferd und ritt schnell rückwärts, immer von den von der Landstraße durch Zäune gesonderten Husaren begleitet, die mir zumuteten, mich zu ergeben („prenez grâce, mon officier!“). — Beim Walde angelangt, schlug ich mich rechts durch denselben, ohne Weg oder Straße zu beobachten; ich wollte mich keinem zweiten Spießrutenjagen unserer Flüchtlinge aussetzen. Doch mitten im Walde kam ich zu einem Sumpfgraben, wo Leute mit Trainpferden waren, die nicht wie ich überqueren konnten.

In Zuzwil angekommen, sah ich, daß ein Trupp Husaren im Dorfe die Leute plünderte. Ich bog also links aus gegen Bangerten, wurde aber von drei oder vier derselben, die mich erblickten, verfolgt; allein da ich über den Sumpfgraben sezen konnte, was sie nicht vermochten, ließen sie mit der

Befolgung nach, und so langte ich bald darauf auf der Höhe von Deizwil gegenüber von Hofwil an, wo sich ein Emmentaler Bataillon befand, welches seine Offiziere abgesetzt und Aide-Major Siegenthaler von Trub als Chef proklamiert hatte; die Offiziere waren aber immer gegenwärtig, Viktor Fischer, Sinner von Lucens usw. Da der Mannschaft mein vom Schweiß schäumendes Pferd auffiel, so sagte ich, daß ich im nächstgelegenen Dorfe von Husaren verfolgt worden sei, das Ganze betrage aber nicht mehr denn 20 Mann, die bald erscheinen, aber uns gewiß nichts anhaben werden, wenn wir zwanzigmal stärker sie ruhig erwarten würden. Dem Kommandanten Siegenthaler bemerkte ich aber, daß er besser tätte, die zwei bei sich führenden Kanonen, welche einen Umweg zu machen hatten, sogleich ins unten liegende Dorf Deizwil zu senden, wo sie das Bataillon erwarten sollten, bis dasselbe den Berggrüden, den es inne habe, verlassen müsse, was für Fußvolk ohne Anstand auf dem kürzesten Wege geschehen könne. Meinem Rate wurde nachgelebt und nach ungefähr 20 Minuten, als man vermutete, die Kanonen hätten das Dorf erreicht, verließ man nach und nach den Hügel angesichts etlicher dreißig Husaren, welche auf 600 Schritte aus dem Walde hervorgebrochen sich nicht weiters zu nähern trauten, bis daß der Raud sich säuberte, und bloß vorsichtig im Schritte sich vorwärts begaben. Im Dorfe Deizwil angekommen, die Kanonen voran, setzte sich das Bataillon in Marsch; die Offiziere und etwa sechs Mann bildeten unter meinem



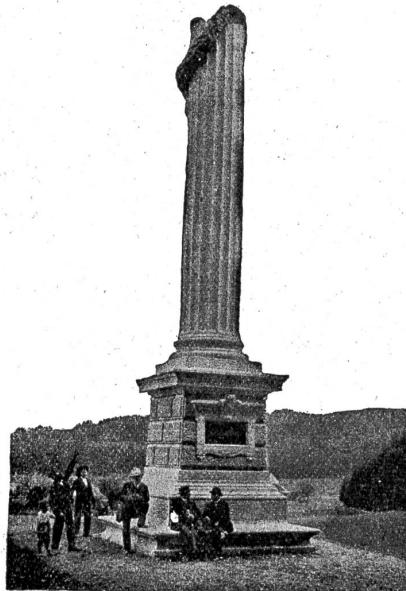
Das Schlachtdenkmal bei Neuenegg (errichtet 1866).

Kommando die Urrièregarde; wir wurden jedoch nicht verfolgt und gelangten unangefochten auf den Hügel gegenüber der früheren Position und hundert Schritte vorwärts der

Scheune des Wilhofes. Dort fanden wir Herrn Hauptmann Sted von Saanen, eine 18 Pfunder Kanone mit ungefähr sieben Mann Kanonieren und einer Bedeckung von 40 Jünglingen Landsturm und vielleicht eben so viel alten Männern und Weibern, mit Gabeln und Flegeln bewaffnet.

Bald nach unserer Ankunft hörten wir aus der Gegend von Urtenen Kanonenschüsse, auf welche hin der Major Siegenthaler, meiner und Steds Widerrede ungedachtet, das Bataillon gegen Bern in Marsch setzte. Ich ließ solches ziehen und ersuchte Herrn Sted, gegen die übers Moos anrückenden Husaren einige Schüsse zu richten; obgleich die Kugeln sie nicht erreichten, so rückten sie einstweilen nicht vor. Gleich darauf ertönte in der Gegend vom Sand zuerst heftiger Kanonendonner, nachher ein äußerst lebhaftes, konzentriertes Kleingewehrfeuer, welches aber kaum fünf Minuten dauerte; hernach wurde hier und da ein Schuß vernommen. Ich vermutete, unsere Leute hätten das Gefecht aufgegeben und die Flucht ergriffen. Ich teilte Herrn Sted meine Ansicht mit und sagte, es sei, um nicht vom Breitfeld abgeschnitten zu werden, hohe Zeit, daß er aufproze und abmarschiere. Raum hatte ich dies gesprochen, so kamen die alten Männer und Weiber auf uns zu und wollten sich an Herrn Sted und mir vergreifen, sagend: „Was, ihr Donner, ihr wollt uns auch jetzt verlassen? Eher schlagen wir euch tot.“ Ich wußte mich etwas entfernen, um den ganzen Dianhagel nach mir zu ziehen, befahl aber von weitem den jungen Landstürmern, sie sollten den Herrn Hauptmann und die Kanoniere umgeben und schützen, daß sie ihre Pflicht tun können; ich meinesteils werde mir schon zu helfen wissen.

So zog ich mich sachte aus der Gegend der Kanone zurück, immer vom Dianhagel verfolgt, bis ich sah, daß dieselbe im Marsche war; erst jetzt entblößte ich meinen Säbel und nahm eine Pistole mit gezogenem Hahn in die Hand und ritt auf diese halb männliche, halb weibliche Masse los.



Grabdenkmal im Grauholz.

und erklärte, wer mir nicht Platz mache, sei des Todes. So zerstob die ganze Masse, mir noch eins und anderes nachrufend. Als ich zur Kanone kam, verlangte ich, daß schneller

gefahren würde, was aber nicht tunlich war, da die sechs ausgehungerten jungen Pferde die Kanone kaum im Schritte



General von Erlach und seine Adjutanten in der Nacht vom 4./5. März 1798 im Grauholz.

scheren könnten und die Mannschaft, sobald es bergauf ging, nachhelfen mußte.

In Zollikofen angekommen, fanden Herr Sted und ich nicht ratsam, den großen Weg nach Rappelisäcker einzuschlagen, sondern den fürzern, über Worblaufen, zu nehmen, um aufs Breitfeld zu gelangen, wo wahrscheinlich die letzte Verteidigung herwärts der Stadt stattfinden werde. Einige hundert Schritte vom Dörlein auf der Höhe angekommen, wo sich die Straße gegen das Varetal hinabsenkt, übergab ich mein Pferd dem Kanonier Kurz, den ich noch von der Schweizergarde her kannte, mit dem Befehle, dasselbe der Kanone nachzuführen, in Worblaufen aber mit demselben meine Ankunft zu gewärtigen; zehn Mann meiner Mannschaft, welche am schlechtesten bewaffnet waren, überließ ich Herrn Sted, um den Kanonieren beim Stoßen und Ziehen der Kanone behülflich zu sein; mit den übrigen ungefähr zwanzig blieb ich auf der linken Höhe, die Kanone beim Vorrücken immer flankierend. So kam ich über Hügel und Schluchten an der Rüte vorbei, in der Richtung des Fischrains immer marschierend. Links oben bemerkte ich Frankosen, die aus dem Allmendholz (einem Teile des Grauholz) einzeln herausstraten. Wir waren ungefähr eine Viertelstunde

voneinander getrennt, so daß wir uns gegenseitig nicht beachteten.



Rückzug des Landsturm am 5. März 1798.

Während dieses Marsches sprach ich meinen jungen Leuten Mut zu; sie sollten nicht vor dem Feinde fliehen oder ich befiehl es und laufe mit ihnen, wenn ich es für notwendig glaube; endlich sollten ohne Kommando weder einzelne noch alle miteinander das Gewehr abschießen, was sie mir versprachen. Auf der Höhe obenher Herrn Gruners Kampagne (zu Worbäufen) steht ein Gartenhäuschen; dort sahen wir fünf oder sechs Husaren, welche meine jungen Leute noch außer Schußweite angafften; ich sagte ihnen, wir wären fünfmal mehr als sie, wir wollten auf sie zu marschieren; sie werden gewiß sich vor uns zurückziehen, wenn sie sehen, daß wir herhaft anmarschieren, was auch geschah, indem sie sich hinter das Gartenhäuschen zurückzogen. Als wir uns auf Schußweite genähert hatten, ließ ich halten und fragte, wer wohl der beste Schütze sei. Sie nannten mir drei; ich wählte zwei davon und stellte sie rechts und links neben mir und ließ sie bemerken, daß auf der obern und untern Seite sich hier und da einer etwas hervorlässe; der auf meiner rechten solle auf den zielen, der auf der unteren Seite hervorschauet; der zu meiner Linken auf den obern; sie sollten sie aber wohl auf die „Mücke“ nehmen und dann losdrücken. Wie gesagt, so getan. Der linke Schuß traf das obere Pferd; der Reiter stand auf; die zu Pferde galoppierten, ihm die Hand reichend, rückwärts und wir jagten ihnen die übrigen Kugeln nach. Sämtliche Mannschaft wollte nun auf das sich am Boden wälzende Pferd

lospringen, ich hielt sie aber zurück; sie möchten zuerst die Gewehre laden. Als wir das Gartenhäuschen erreichten, sah ich, daß ungefähr eine Kompagnie Fußvolk gegen uns anmarschierte, worauf ich meiner Mannschaft befahl, sie solle sich über die jähre Halde hinunter begeben und bei der Kanone bleiben, welche eben über die Worbäufenbrücke fuhr und, von den Franzosen bemerkt, vom Fischrain aus mit Flintenkugeln begrüßt wurde. Ich meinesteils folgte meinen Leuten, um mein Pferd zu besteigen, das mir auch der Kanonier Kurz parat hielt.

Indessen waren die Franzosen bereits auf der Anhöhe angelommen und feuerten auf uns; da aber die Kugeln auf den Dächern meinem Favori zu viel und unerwarteten Lärm verursachten, so wurde er wild und wir kamen miteinander, ehe ich aufgestiegen, vor die Häuser hinaus. Dort, während ich ihn noch mit der Hand hielt, erhielt derselbe in das linke hintere Dickbein eine Kugel, worauf er einen Sprung machte und sich losriß. Nun folgte ich zu Fuß, nicht befürmert um mein Pferd, da es wegen dem engen, mit Zäunen eingefriedigten Wege nicht bei der Kanone vorbei konnte; dennoch holte ich es erst kaum hundert Schritte von dem Ansange des Breitfeldes ein, wo es freilaufend oder von jemandem geritten für mich verloren gewesen wäre. Ich war daher in der zweiten Hälften des Weges, so viel ich konnte, vorausgeeilt, und fand dasselbe von einem bewaffneten Unteroffizier besetzt. Ich hielt mich nun an dem einen Steigbügel, bis mir der Atem erlaubte, mich gegen den Reiter zu äußern, von dem



Am 5. März 1798, abends.

ich mein Pferd zurückforderte. Da er sich aber dessen weigerte, so bestieg ich das nebenher befindliche Straßenbord

und drohte von oben herab mit entblößtem Säbel, ihm den Kopf zu spalten, wenn er mir länger mein Eigentum vorenthalte, worauf er solches sogleich verließ und ich es wieder bestieg. Nicht hundert Schritte von da rief mir mein Kriegskamerad und Freund Kneubühler zu, ich möchte sein Pferd einholen, welches ein Soldat bestiegen hatte und mit welchem er sich davon machen wollte. Ich brachte solches aber sogleich seinem Meister zurück, da mein Favori ungarisch der Schußwunde schneller als jenes war. Als die von Hofwil hergebrachte Kanone auf der großen Landstraße angelangt war, profitierten die Kanoniere den Wirwarr, der dort herrschte, spannten ihre Pferde los und jagten davon. Nicht ferne von dieser Stelle sah ich den General v. Erlach mit circa 700–800 Mann anrücken; als ich mich ihm näherte, sagte er mir: «Que je suis bien aise de vous revoir! Je vous croyais mort ou au moins prisonnier depuis ce matin. Que dites-vous de la manière, comme nos gens se battent? J'en ai mieux auguré! Varicourt a été blessé d'un coup de feu, qui m'était destiné!» Während er so zu mir sprach und immer vorrückte, ertönten von der Lorraine her zwei Kanonenschüsse von unsren Leuten; die Kugeln fielen in die Massen, so daß, da auch französische Granaten von vornen kamen und gegen sie zerplatzten, diese vom Grauholze her zersprengten, mit Mühe gesammelten Truppen sich auflösten und nach der Stadt zu flohen; der General, in der Hoffnung, diese auf dem Stalden wieder aufzuhalten, folgte ihnen. Das war das letzte Mal, daß ich ihn sah; es mochte ungefähr Mittag oder 1 Uhr sein.

### Zum Tage.

Wer hätt' nicht mit geheimer Wonne  
Den alten Mären schon gelauscht,  
Drin hochgemut in Sturm und Sonne  
Der Ahnen sieghaft Banner rauscht!  
Wem hätte nicht ein leises Zagen  
Zu Seiten schon das Herz beschwert,  
Wagt' er's, im stillen sich zu fragen:  
Sind wir noch unsrer Ahnen wert?  
Wohl hüten wir in guten Treuen  
Der Freiheit unschätzbarer Hirt,  
Doch fällt im Hader der Parteien  
So manches schlimme, harte Wort.  
Fast möcht' ich meine Hände falten  
Um einen Tag voll Drang und Not,  
Uns zwäng' zusammen, wie alten,  
Das letzte, heiligste Gebot.  
Des Volkes Kraft blüht ungebrochen,  
Fest steh'n die Harste, Mann an Mann —  
Das Wort, das Bruder Klaus gesprochen,  
Es geht uns heut' noch näher an:  
Seid einig! Laßt uns nicht vergessen,  
Die neue Zeit braucht alte Treu!  
Laßt uns an großen Tagen messen,  
Wie arm der Zwist der Stunde sei!

Alfred Huggenberger.



Der Tanz um den Freiheitsbaum.

### Die Schweizerfahne.

In der vaterländischen Zeitschrift „Le Drapeau suisse“ veröffentlichte Ch. Borgeaud über die Schweizerfahne einen interessanten geschichtlichen Artikel, den wir hier in der Zusammenfassung wiedergeben:

Unsere Schweizerfahne stammt wie der Name unseres Landes von Schwyz. Die Schwyz trugen, wie die alten Chronisten berichten, schon bei Morgarten die rote Fahne mit dem weißen Kreuz in der oberen Feldecke. Es scheint festzustehen, daß ihnen diese Fahne von Kaiser Rudolf von Habsburg aus Dankbarkeit für die bei der Belagerung von Besançon im Jahre 1281 geleisteten Dienste gestiftet wurde.

Das Kreuz war das Wahrzeichen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Das Recht, es zu tragen, bekundete die Reichsunmittelbarkeit, die schon Friedrich II. unjeren Vorfahren bewilligt hatte. Das rote rechtedige Feld war seit Tiberius das Zeichen der römischen Kaiser; Konstantin soll darein das Kreuz gesetzt haben mit der Inschrift: *Hoc signo vinces* (in diesem Zeichen wirst du siegen), die Schwyz 1798 aufs neue in sein Banner setzte. Im Jahre 1339 trugen alle Verbündeten bei Laupen das Kreuz auf ihrem Gewande. Die älteste Fahne mit dem Kreuz, die noch existiert, ist wahrscheinlich die der schweizerischen Hilfstruppen des Ordens der Deutschenritter. Sie wurden durch Alanslaus V. von Bolen im Jahre 1410 bei Tannenberg besiegt, und diese Fahne findet sich unter den Trophäen dieses Sieges in der Kathedrale von Krakau. Im Jahre 1480 fand eine Truppenaushebung für Ludwig XI. von Frankreich statt. Die Tagsatzung von Luzern beschloß, daß wie bisher jedes Kontingent unter der Fahne seines Kantons